

Stimmungsbilder aus Livland 1892

Manuskript

Seite 1

Blaugoldner Himmel und eine lachende Sonne, wie sie damals über Alt-Livland so fröhlich zu lachen verstand ... Und erst recht über jenem Eckchen hoch oben an der estländischen Grenze, wo die Welt ein wenig stehen geblieben war und sich noch in dem Glanz der herrlichen Tage „sonnte:“ als der Grossvater die Grossmutter nahm ...

War das eine goldene Zeit gewesen!

Strahlende blaue und braune Mädchenaugen, in denen der Schalk unbändig kicherte - ach! später wurden sie solche gehorsame, ehrsame Ehefrauen und wagten nie anders zu denken als ihre gestrengen Herren und Gebieter! Kussliebe rote Mädchenlippen - flatternde blonde und braune Locken - bauschige weisse Kleidchen, oft gewaschen, aber immer blitznett ...

Und die jungen Herren - am liebsten die mit dem gestickten hohen Militärkragen, der Haartolle ob dem tadellosen Scheitel und den wunderbaren Tanzbeinen - nein, so was! Wahrhaftig, sie lehrten die jungen Cousinen sogar die Mazurka, die sie auf den Wiener - Kongress - Bällen und in Warschau getanzt, nachdem sie mitgeholfen hatten, den Napoleon aus Europa heraus zu komplimentieren. Die Tanten schüttelten stark ihre berüshten Hauben dazu; die Mütter seufzten und „dachten:“ Ach, die Jugendzeit - ja, die Jugendzeit ...

Die Väter aber von sechs bildhübschen Mädels erklärten polternd: “Was? Für solche hergelaufene, fremde Tausendsassas ...“ es waren meist die eigenen Herren Neffen! - solche nichtsnutzigen Schlingel, Herren von Habenichts und ... na! Bis zum General ist's noch weit. -. soll ich meine Lilla, Katti, Minna, Lelle und all meine süssen Sorgenbrecher und Flästerchen mühsamst auferzogen haben ...! Fällt mir auch grade ein! - und der Brief des

S. 2

armen verliebten Veters oder dessen Kameraden wanderte in den Papierkorb und Katti oder Minna bekam nicht einmal davon zu hören - bis nun ... ja, Jugend war Jugend, auch, als Grossvater die Grossmutter nahm ...

Manchmal war es aber doch nicht ausgekommen und dann trat in die Augen ein ganz besonderer, erfrischender Glanz - und sie wurden ja auch, diese Mädchen ehrsame, gehorsame Ehefrauen, aber sie behielten ihre eigene Seele für sich - und ihr Denken stimmte nicht immer restlos mit dem ihres gestrengen Herrn und Gebieter ...

Grossmama D. gehörte zu diesen - wir nennen sie doch nicht die Bevorzugteren? Auch sie war die Frau eines Veters geworden - nicht dessen, dem ihr Aug in frohen Jugendtagen zugejauchst hatte; sie war auch nicht mehr jung, als sie ihm die Hand reichte. - Vater S. hatte seine schöne Lilla, seinen Augapfel und seine Stütze lange den stürmenden Werbungen vor-enthalten können - aber sie gab sie ihm fesch und ruhig und ward ihm nun ebenso Halt und Stütze, wie sie das dem alternden Vater gewesen.

Als sie die 50 schon überschritten hatte, starb ihr Mann. Nun begann für sie und das Gut, das er ihr zur freien Verfügung überlassen hatte, ein neues -- eigentlich das Leben erst. Sie baute. Bei ihrem Einzug als junge Frau fand sie einen Schweinekoben neben der Haustür; zum 25 jährigen Jubiläum ihrer Gutsübernahme leuchteten im Sonnenlicht die weissen Mauern des grossen Herrenhauses, an den sich der Rest des alten kleinen Häuschens wie ein treu und dankbar gehüteter, alter verdienstvoller Diener anlehnte - und hinter dem Grün des mächtigen, blumengeschmückten Vorplatzes sah man Dach an Dach aufsteigen: ein Gebäude stattlicher als das andere. Und Gärten legte sie an, meist ausgedehnte Obstgärten zu beiden Seiten des kleinen Flüsschens, das hinter dem Hause vorbeifloss, und das sie auf dieser Strecke vertiefen und verbreitern liess, so dass

S. 3

es mit seiner grünen Heckeneinfassung, seiner Brücke und seinen verschiedenen lauschigen Uferplätzen einen entzückenden Anblick bot und eine willkommene Gelegenheit zu hübscher Bootsfahrt.

Was man erschaute war alles ihr Werk - ihr und ihrer Leute ... Nicht mühelos war es ihr geworden: rastlos hatte sie mitgearbeitet, alles selbst geleitet, selbst überwacht. Oft fasste erst der fünfte, zehnte Baum an der gewünschten Stelle den nötigen Lebenshalt. - Aber nun stand alles dicht und hoch und schön - blühte, duftete und - reifte ... Und heute, an diesem goldnen Jahr Tag wollte sie, die 83 jährige, ihr letztes Werk krönen: sie weihte den neuen Park ein, den sie aus der Kälberkoppel umgeschaffen. Auf den hübsch angelegten Wegen, an Ruheplätzen vorbei unter den hohen Schatten der Bäume, an üppig grünen Wiesenflächen, die zu Spiel und Tanz lachten, strömten die Gäste zu der ausersehenen Stelle: einer kleinen künstlichen Erhöhung beim Teich, den hohe dunkle Tannen umrahmten.

Eine steinerne Gedenktafel war hier angebracht, und trug die Widmung an die zwei lieben Menschen, die ihr bei der Anlage des Parkes behilflich gewesen. Ihre Kinder waren es nicht - sie hatte nie welche besessen und der eine schlemmerte seit kurzem nicht weit von ihnen und er wartete auf sie und die andere, der sie ihr Lebenswerk übergeben wollte, zum Teil schon übergeben hatte ... aber das mochte noch Weile haben ...! Eben stand sie da in ihrer ganzen, noch stattlichen Grösse, gestützt auf ihren Stab, die grossen noch so schönen Augen auf die zahlreiche Gesellschaft gerichtet, die sich, wie so oft schon, in dem gastlichen K. um sie versammelt. und die nun mit Staunen und Ehrfurcht ihren Worten folgten. Denn Grossmama D. hielt wirklich eine Rede - und noch dazu in Versen - und noch dazu nicht in schlechten. Ja, sie war ja noch aus der Zeit, wo sich das äussere und innere Erleben einen Ausdruck in Reimen suchte; lächelten nicht einige

S. 4

Paar jugendliche moderne Augen darob - ? Oh, nein, über das was Grossmama D. tat und sagte, wagte sich nie ein spöttisches Lächeln hervor; es war alles vom leisen Kuss jenes Genius, der ihren Zeitgenossen so hold gewesen und dessen Zauber - selbst gegen ihren Willen

- noch die Heutigen spüren, wenn er von so viel anmutsvollem Geist getragen ist, wie bei Grossmama D.

Ihre Rede galt also der kindestreuen Unterstützung, die ihr von jenen, ihren gewählten Nachfolgern, zu Teil geworden. Sie erwähnte aber auch die gewissenhafte Mitarbeit zweier alter Diener, des Verwalters und des Gärtners, der sie die Erfüllung ihres langgehegten Wunsches in erster Linie zu danken habe. Die Gestalt der Greisin straffte sich noch höher und ihr aufblitzendes Auge suchte die beiden treuen Kerle, die in der Menge der ebenfalls anwesenden Hofleute natürlich nicht hatten fehlen dürfen. War es ihnen nicht als hefte ihnen die allverehrte Gebieterin ihnen hier öffentlich einen Orden an? Sie hatte aber noch mehr getan, um das Andenken ihrer Getreuen bei der zukünftigen Parkwandlern wach zu erhalten. Als man nun mit ihrem Rollstuhl an der Spitze, die einzelnen neuen Wege in Augenschein nahm, sah man an einer Stelle das Oelbildnis des biederen, lieben Verwalters, an einer anderen das des hageren alten Gärtners vor einem Baume herab Kunstwerke waren es nicht - O weh! - und zur Verschönerung des Parkes konnte man diese kleinen Denkmäler treuer Pflichterfüllung auch nicht rechnen -, aber wie gesagt: man fühlte Grossmama D.'s

Herzschlag drin und man verstand es fast, dies alles mit ihren dankes- und liebewarmen Augen anzusehen ... Oder lächelte jetzt doch der gelehrte und wortscharfe Nachbar? - Abends war der Kuss, den er auf die weichen, einst so tätigen Greisenfinger drückte, aber noch ehrfurchtsvoller und wärmer als sonst.

Es folgten nun andere Beweise ihres noch immer

S. 5

regen Könnens und des nahen Kontraktes zwischen ihr und ihren Leuten. Erstens gab es Tafelmusik: man trank den Kaffee draussen im neuen Park, zwischen den hohen Fichten und Kiefern nicht weit vom Eingange und die kleine Hofkapelle, die Grossmama D. sich geschaffen, lieferte die Begleitung zum fröhlichen Schwelgen und dem Klirren der Tassen. Dirigent war Jurrison, ihrer lieben, treuen Katti lieber Mann, des früheren Schulmeisters, dem sie hatte Geigenunterricht erteilen lassen und der sich nun aus seinen Söhnen und Töchtern und einigen anderen passenden Hilfskräften ein kleines Orchester und einen Sängerchor abgerichtet hatte. Zu allen fröhlich-festlichen Gelegenheiten spielten sie auf, gewöhnlich sonntags im alten Pavillion hinter den grossen Linden von „Brandenburg“, wie das kleine alte Häuschen getauft worden; und auf dem grossen Wege davor tanzten Aenni u, Mali und Lisi und Trina mit dem Jaan und Sepp und Jurri und (H)ans (ohne H!) - vergnügt unter den Augen ihrer zuschauenden, sie aufmunternden Herren. Auch (H)ans - prima Hans wenn der einmal mithielt! Einst mag er einer der beliebtesten Kavaliere einer gewesen sein, noch jetzt kicherten die Mädchen bei seinen Spässen und wollten ihn zum Tanzen zwingen, den dicken Mann mit dem roten, runden Gesicht und der weissen blaugestreiften Zwillichhose, wie sie für Grossmama D.'s männlichen Hofstaat eigengewebt geliefert wurde. Ja, die gute alte Zeit! Wer liesse sich nicht eben gern so schön versorgen!

Nach dem Kaffee wanderte man dann zum Theater! Was? Nun ja, es war doch das Notstands-jahr und Grossmama D. wollte mit ihren Leuten auch ein kleines Scherflein beitragen. Da hatte sie mit vielfach erprobtem Kennerblick zwischen ihnen ihre Auswahl getroffen und mit diesen persönlich zwei nette kleine estnische Stücke eingeübt. Sie sollten jetzt zum wohl-tätigen Zweck aufgeführt werden. Schauplatz: eine grosse Scheune mit einer regelrechten Bühne im Hintergrunde

S. 6

und mit vielen vielen Bänken für ein sich unterdessen zahlreich ansammelndes Publikum. Das Spiel liess wirklich kaum was zu wünschen übrig, so famos hatte Grossmama D. ihre kleine Truppe dressiert. Man spürte ihren lebendigen Geist über allem – es hätte nicht der Blicke bedurft, die ab und an, Anerkennung suchend, nach ihr wanderten, um das zu konstatieren – Ja, damals – gaben sie sich noch als gefügiger weichen Stoff in die Hand des Bildners, des guten Bildners – und zehn – dreizehn Jahre später ...

Grossmama D. war zur letzten Ruhe geleitet worden ... Sie hatte eine Woche vorher ihren Sarg selbst bestellt, sich hierbei ein wenig erkältet und sich dann in ihren Sorgenstuhl zu-rechtgesetzt – es war in den letzten Jahren immer mehr Sorgenstuhl geworden – und nun mit aller Energie entschieden: „Jetzt, Freund Tod, kommst du und nimmst mich mit ...“ Und er kam und nahm sie still und freundlich – “in schön Zeit“ würde Hedda Gabler gesagt haben, hätte sie ein Verständnis für Grossmama D.’s Grösse gehabt? ... 92 Jahr war sie alt ge-worden –. und trotz mancher Leibesschwäche war ihre Geisteskraft doch nicht ganz gebro-chen ... müde fühle sie sich nur – und die Welt herum gewann in den Jahren immer mehr ein Gesicht, das sie nicht mehr erkannte, und das ihr nicht gefiel ...

Grossmama D., war Dein Zauber zuletzt doch erloschen? Doch nicht bei denen, die nicht Deine Kinder oder Grosskinder waren, die Dich aber so von Herzen Grossmama genannt, und sich in Deinen Zauber hatten einspinnen lassen ...? Auch nicht bei Deinen Leuten – !

Eine andere Zeit schritt aber herauf. Du fühltest schon ihren erkältenden und zersetzenden Hauch im leichten Schatten, den sie auch über Dein lichtetes K. vorauszuwerfen vermocht ...Den Kampf konntest Du nicht mehr aufnehmen, und so räumtest Du freiwillig den Platz ...

S. 7

Noch waren nicht fünf Jahre ins Land gegangen, aber schon schlummerte Diejenige neben Grossmama D., der sie mit wehmütigem Lächeln ihren Taktstock überlassen hatte, als aus dem einst so froh erfüllten K.’schen Herrenhause die roten Flammen gegen den nächtlichen Dezemberhimmel hinaufloderten ... So rasch hatte die Zersetzung ihr Werk verrichten kön-nen! – Weit umher aus dem Land grüsste ihr rotes Lachen herüber aus all den lieben Heim-stätten, die rohe, aufgestachelte Volkswut nun wild zerstörte ...

„Ich glaube nicht, dass unsere Leute, dass die Esten fähig sind, so gegen uns zu handeln“, äusserte sich in jenem Herbst eine Gutsfrau aus Estland, die in Petersburg zum Besuch war und dort von den in Kurland und Süd-Livland begangenen Greuel-taten hörte. Im Dezember

musste sie selbst mit ihren 6 Kindern von ihrem Gut fortflüchten und wenige Tage darauf stand ihr Haus in Flammen, ebenso wie unzählige andere ihrer näheren und weiteren Nachbarschaft. Angezündet hatte sie fast überall die estnische, in den russischen Schulen zügellos aufgewachsene, durch systematische Propaganda gegen die deutsche „Herren - Wirtschaft“ aufgehetzte Jugend. Meist waren es Söhne wohlhabender Bauernwirte, angeführt oder unterstützt von allerlei verschiedenem Gesindel. Die Fäden spinnen sich alle aus Russland herüber ...

Gewiss gab es treu gebliebene, redlich gesinnte Leute unter dem Volk. Sie kamen gegen die anderen nicht auf - wagten wohl auch nur selten einen Versuch dem Schrecken zu wehren. Ihre eigenen Kinder terrorisierten sie - und schliesslich: wenn es den Bauern an den Kragen ging, konnten sie nicht doch alle davon profitieren? - Flog doch das Gerücht durch's Land, der Kaiser sei abgesetzt und alles Land und was darauf stehe gehöre ihnen ...

Das war 1905!

Erschüttert standen Jurrison, die alte Katti und ihr Mann, von ferne; auch der Gärtner und seine Frau, eine ebenfalls

S. 8

alte, treue Dienerin und sahen das alte K. mit seinen frohen Erinnerungen in Flammen und Rauch aufgehen ... Sie retteten wohl was sie konnten, in der guten Absicht, es dadurch den Besitzern zu erhalten, wenn es auch gelten musste, dass sie es sich selbst nahmen. Andere missbrauchten natürlich diesen Vorwand, manche, denen man es nicht zugetraut, so der alte, noch aus Grossmama D.'s Zeit stammende Kutscher selbst.

Und die Flammen loderten gegen den Himmel ... Blutig rot übergossen sie den weissen Schnee, der Grossmama D.'s liebe Gärten zudeckte, den Platz vor dem Hause, der so viel Spiel und Heiterkeit gesehen - bis hinüber zu den dunklen Tannen des von ihr geschaffenen und geweihten Parkes ... Sie leuchteten dem Abschiedsfest auf Nimmerwiedersehen, das eine neue, mal hier bodenständige, aber sich frech eindringende Zeit dem liebevoll erhaltenen Idyll bereitete: "als der Grossvater die Grossmama nahm ..."

1906

Eine ganz andere Ecke Livlands ... wie ist's doch? Dreimal soll das Königreich Sachsen hineinpassen? Ganz weit sind hier die Abstände - und eine Fülle von Entwicklungsmöglichkeiten schlummern rings herum. - Ein grosser Verwandtenkreis und fast die ganze Nachbarschaft haben sich in den gastlichen Räumen des Hauses U. zusammengefunden. Man feiert die Verlobung des ältesten Sohnes. Wieder ein warmer Hochsommerabend - der Himmel nur leicht verschleiert, voll Rosenduft der Garten und das Haus, durch die jene elegante Gesellschaft aus und einflutet ... Man unterhält sich lebhaft, erzählt sich die letzten verblüffenden Ereignisse, die sich in Kronstadt bei Petersburg zugetragen, einige Schiffe der Flotte haben gemeutert - der Aufstand ist scharf unterdrückt worden ... wohl der letzte grössere

Nachzügler der Revolution von 1905. Und man erzählt sich die eigenen Erlebnisse aus dem hiesigen roten Jahr ...

Diese Ecke ist ziemlich, ja, fast ganz verschont geblieben: Als es zu gähren anfang, gelangte das russische, zur „Beruhigung“ entsandte Militär gerade noch im richtigen Moment in die Gegend – schon das Passieren der Militärzüge hatte eine wunderbare Wirkung ausgeübt. Eins der grössten und schönsten Schlösser der Umgegend musste sich wohl längere Zeit im Belagerungszustande erhalten; noch lagen die Sandsäcke vor den mächtigen Fensterscheiben, die sie hatten schützen müssen. Und Haus U. erlebte vor mehr als einem Jahr auch seinen Schreck: Plötzlich erschien eine Abordnung der Hofleute, brachte allerlei Forderungen und verbot der ganzen Stall- und Viehbedienug, ihre Obliegenheiten zu erfüllen, bis jene nicht bewilligt seien. Zwei oder drei Tage lang wurden die armen Tiere durch wenige beherrzte, treu gebliebene Beamten im Geheimen versorgt; dann renkte sich das verschobene Verhältnis wieder ohne weitere Schwierigkeiten ein.

Und jetzt – ? Das Urteil lautete verschieden ... Einer der Herren, der in jenem Jahr einem Mordanfall ausgesetzt gewesen – aus einer der grossen, hohlen Linden der Allee, die auf Haus U. zufährt, war auf ihn geschossen worden und er hatte einen Finger dabei eingebüsst – sprach sich durchaus vertrauensvoll aus. Den Mordanfall hielt er für ein Missverständnis, er galt eigentlich einem anderen – er selbst stand sich mit seinen Leuten gut und hoffte auf eine Zukunft gemeinsamer Arbeit. Eine freiwillige Feuerwehr war von ihm in´s Leben gerufen worden, und musikalisch wie er war, hatte er aus seinen Leuten ein Orchester gebildet, das er selbst dirigierte. Er gab später einige ganz hübsch einstudierte Stücke zum Besten und spielte der Jugend zum Tanz auf. – Andere kritisierten die durch die Russifizierung und die ganze revolutionäre Bewegung arg verschlechterten Verhältnisse scharf, und

manch ein spöttisches Lächeln galt dem „Schwärmer“, der noch auf eine Ausgleichung der zugespitzten Gegensätze hoffte ...

Und dann sah die auf der grossen Treppe versammelte Gesellschaft in der Dämmerung des Abends einen seltsamen Zug sich nahen: lang und breit zog es sich hin – Männer, Frauen und Kinder unterschied man – und alle trugen sie ein brennendes Lichtchen in der Hand und zogen singend heran ... Da führte sie doch keine böse Absicht her, keine drohende Erinnerung an 1905 –

O, nein! Sie kamen dem Brautpaar, den jungen Herrschaften, gratulieren – fast wie in jenen goldnen Tagen „da der Grossvater die Grossmutter nahm ...“ Hatten die roten Flammen die Erinnerung daran doch nicht ganz verzehrt? Wehte ein Hauch jener Zeit, da man sich noch zu einander zugehörig fühlte, wieder einmal herüber ...

Vor der Treppe macht der Zug halt; es wurde noch Einiges gesungen, dann trat der Schulmeister vor und hielt eine hübsche, herzlich klingende estnische Begrüssungsrede. statt des

Bräutigams antwortete sein Vater mit einigen Worten. Wieder wurde gesungen und dann schwenkte der Zug vor, um das Haus herum, und stieg dort, singend und die kleinen Lichtchen wieder sorgsam festhaltend, die langen gewundenen Wege, welche die grossen langen Terrassen des Gartens einsäumen, immer tiefer und tiefer hinab ... weiter und weiter verklang der Gesang – weiter und weiter entschwanden die Lichtpünktchen ... Und droben entzündete sich am Sommernachtshimmel Stern an Stern ...

Wieder sind 10 Jahre, nein elf, ins Land gezogen. Der grosse, furchtbare Krieg hat schon drei Jahre gewütet und sein Schreckensregiment auch in diesem Landstück aufgerichtet, obgleich die eigentliche Front 150 Kilom.

S. 11

mehr zurückliegt. An einzelnen Tagen in den Sommern 16. und 17. – hat man ein ganz ferres, dumpfes Dröhnen zu hören vermeint, als dränge es durch die Erde herauf. War das Kanonendonner? Ein drohender Gruss des „Feindes“ – ? oder Uebungsschiessen nicht allzu weit entfernter russischer Reserve Artillerie? Die Verhältnisse im Land waren sehr ungewöhnlich geworden. Von Anfang des Krieges an begegnete einem die russische Beamten- und Gesellschaftswelt mit schlecht verhehltem Misstrauen. Wer einigermassen kriegsfähig war, stand im Feld und erfüllte loyal seine Pflicht, wenn auch mit blutendem Herzen, was niemand ahnen durfte. Daheim aber wurden unzählige der Angehörigen durch lügnerische, durch nichts zu beweisende Verdächtigungen hin verhaftet und nach Sibirien verschickt. Manch ein, wegen Unredlichkeit entlassener Knecht oder Beamter rächte sich erfolgreich durch solche Denunziationen. Wer noch ein Gut besass und weiter wirtschaftete, tat es mit gebundenen Händen: Die Arbeitskräfte mangelten, das Leutematerial verschlechterte sich von Jahr zu Jahr; trotzdem stiegen ihre Ansprüche und zugleich leerten sich die Ställe und Scheunen durch die wiederholten rücksichtslosen Requisitionen. Das Volk schimpfte anfangs über den bösen „ Feind“, der durch den Krieg alles Unheil heraufbeschworen und es gab sich Mühe, für patriotisch zu gelten. Dann, als die russischen Reserven immer zahlreicher im Lande verlagert wurden und und sich als eine sehr unangenehme Nachbarschaft erwiesen, begann es, erst heimlich, nachher immer offener, über die Russen und ihr unverschämtes Auftreten zu schimpfen. Wie im Feindesland benähmen sie sich. Ja, sie sehen es doch als Feindesland an! –

Wieder glühte die Julisonne am Himmel. Haus U. hatte fast ein Jahr russische Einquartierung erdulden müssen und manches Ungemach und manche Gefahr durchlebt und überstanden, was sich nach dem Ausbruch der Februarrevolution 17 allmählich

S 12

noch steigerte.

Heute sah man der Ankunft eines sibirischen Regimentes entgegen, das sich auf der Durchreise nach der Front einige Zeit auf dem Lande erholen sollte. Selbst die Soldaten der permanenten Besatzung erwarteten sie ungern, würden sie doch ihren Platz arg beengen – und

ausserdem erfuhr man kurz vor seinem Eintreffen, dass jenes Bataillon in der Mehrzahl aus entlassenen Sträflingen bestehe.

Nicht wenig erschreckte die Nachricht die Damen droben im Herrenhause; doch musste die Contenance bewahrt bleiben: man hatte das Haus voll Besuch – Glieder und Angehörige der seit fast einem Jahr in der Gegend stationierenden Truppen – den sehr übel gesinnten Regimentskommandeur an der Spitze, den Bataillonskommandeur, ein junger Leutnant, früher Tenor an der Moskauer Oper, der mit seiner Familie im Hause Wohnung genommen hat und dessen Gastfreundschaft geniesst, hat sich zu Ehren eines Konzertes, das er geben will, die Gesellschaft eingeladen, die nun von der Hausfrau und dem Hausherrn besucht wird.

Während man bei Tisch sitzt, sieht man die Sibirier über den grossen Hofplatz herankommen. – Der Anblick ist in der Tat erschreckend: abgerissen und zerlumpt und so mangelhaft bekleidet, wie man noch keinen russischen Soldaten gesehen hat, ungefüge Gestalten, ohne jegliche Ordnung sich heranschieben, wilde, rohblickende Gesichter – mit Blick zum Bange machen ...

Lärmend und lachend begibt sich die russische Tischgesellschaft in den Musiksaal, wo nun, unbekümmert um das, was kommen mag, musiziert werden soll. Eine Sängerin aus „Petrograd“ ist auch anwesend, und das was sie jetzt singen einzeln und zu Zweien ist wirklich nennenswert, das muss man zugeben. Man vergisst sogar auf Augenblicke, dass sich was Drohendes um einen herum sammelt – man übersieht, was

S. 13

einen so vollständig von dieser russischen Gesellschaft, diesen nur leicht gesellschaftlich überfirmisten Menschen trennt: man lässt die weichen und klagenden, die leidenschaftlich bewegten, die einschmeichelnden und aufwühlenden Klänge auf sich wirken und träumt sich für einen Augenblick wenigstens – in eine andere, gefahrlose Welt ...

Sei gegrüsst, hehre Musik! Die Harfe des Weltalls, die diesen göttlichen Hauch, der dich berührte, wieder klingen lassen musst; auch wenn der Sturmwind durch deine Saiten braust – auch wenn der letzte sterbende Seufzer durch sie flüstert ... Die du allein noch die eine, einigende Sprache sprichst – von Mensch zu Mensch – selbst zwischen Feinden ...

Es fing an schummrig zu werden, als man wieder hinaus auf die Veranda trat – . Da – fast Kopf an Kopf stehen und sitzen auf dem Platz zwischen dem Rosengarten und dem Hause die neuen Ankömmlinge ... So ist das Haus noch nicht von diesen Elementen umlagert worden. – Man wagt die Bitte, sie möchten doch diese obere Bank einem überlassen, unten im Garten sei ja viel Platz ... Da gibt einer seufzend zur Antwort: „Wenn man dort stehen muss – möchte man gern so schöne Musik vorher gehört haben ... „ Hehre Musik! Selbst in diesen Verbrecherseelen findest du noch eine Möglichkeit etwas miterklingen zu lassen – etwas, das ihre einstige hohe Abstammung verrät ...! Wer möchte solchen Zuhörern wehren!?

Im Garten aber flutet alles durcheinander. Die Gemüsebeete, die Beerensträucher mit ihren unreifen Früchten, selbst die Obstbäume die kaum hier und da den Ansatz zu einem ver-

krüppelten Apfel zeigen, werden erbarmungslos geplündert. – Wer wagt es, dieser Freude zu wehren – ?

Oben auf der Veranda, zwischen den Gärten, sitzt ihr eigener Bataillonskommandeur. Was ficht das sie an! Sie schlendern vorbei, die Mütze im Nacken,

S. 14

die Hände in den Taschen. Die Offiziere zucken die Achseln: Wir können nichts tun – seit dem Prikas Nr. 1 bedeuten wir ihnen nichts mehr – Der Prikas Nr. 1 hatte mit einem Schlage im riesigen russischen Heere die Disziplin niedergerissen – unaufhaltsam setzte sich die Auflösung der Armee fort, die nun immer mehr diesem Haufen losgelassener Sträflinge zu gleichen begann. – An einem der nächsten Abende veranstalteten sie dicht vor dem Hause und den Fenstern der erkrankten Hausfrau eine ihrer beliebten Versammlungen, ihr sog. Meeting. Laut schallten die Stimmen bis tief in die Nacht zu den Bewohnern herauf. Worte fielen, wie:“ alles niederreißen, niederbrennen ... Die Barone totschiagen ...“ Und dann philosophierten sie erregt über die brennenden Tagesfragen und die Schlagworte flogen hin und her. Ja, der Russe versteht zu reden ...

Die Handlungen ließen übrigens auch nicht lange auf sich warten. Einmal spät abends, hört man plötzlich einen fürchterlichen Lärm: alles übertönend quieken ein paar Schweine in augenscheinlicher Todesnot ... Was geschieht! Eine Anzahl Soldaten hat sich richtig ihrer bemächtigt, zwei haben sich daraufgesetzt und suchen ihnen mit ihrem Taschenmesser den Hals abzuschneiden – Von allen Seiten laufen die Menschen zusammen; die Soldaten schimpfen und schreien – keiner wagt sich in ihre Nähe und alles übertönt immer das fürchterliche Gequieke der zu Tode gemarterten, armen Tiere ... Es wird nach dem Bataillonskommandeur geschickt. Er versucht es, ihnen entgegen zu treten. Sie drohen, ihn selbst umzubringen. Der Baron möge auch nur heimkommen, auch den würden sie erschlagen. Und der Hausherr, eben von einer Fahrt zurückkehrt, setzt sich mit dem Bataillonskommandanten wieder in seinen Wagen und es gelingt ihnen, im Dunklen unbeschadet zu entkommen.

S. 15

„Ich hole Maschinengewehre“, hat der Letztere noch zu den Damen gesagt.

Unterdessen legt sich die Aufregung Draussen noch immer nicht. Die übrigen Offiziere der Sibirier, die in einem Nebenhause placiert sind, zeigen sich nicht. Die im Hause wohnenden Offiziere des Reserve-Regiments sind sehr erregt und haben so ziemlich ihre Fassung verloren. Gegen zwei von ihnen sollen auch Drohungen laut geworden sein; der eine flüchtet bei Nacht auf Umwegen, der andere macht sich am nächsten Tage fort. – Wenigstens verlässt der Tenor nicht seine Familie und das Haus, und seine Burschen sollen die Nacht im Hause wachen. Die Damen packen. Sie wollen die Kinder fortschicken. Wenn die Kerle Ernst machen und das Haus anzünden ... Sie selbst müssen bleiben, – Die kranke Hausfrau kann nicht fort und sie wollen bleiben: vielleicht schützt ihre Gegenwart doch das Haus ...

Stundenlang dauert das Geschrei und Lärmen ringsherum. Zwei Zuchtkühe sind auch noch den Soldaten zum Opfer gefallen. Dumpf dringt es zu den im Hause Wohnenden ...Was bringt die Nacht? – Kommen wirklich die Maschinengewehre und es gibt eine richtige blutige Schlacht? Werden sich nicht die 500 Sträflinge wutentbrannt auf's Haus und seine Bewohner stürzen, wenn ihretwegen blutig gegen sie vorgegangen wird?

Graue Dämmerung liegt über dem Garten, verschleiert den Himmel, wo Koit und Lemmarik, nach alter Estnischer Sage das keusche Brautpaar der Mitsommernacht, sich nicht mehr die Rosenfinger zum Gruss zustecken können – kaum unterscheidet man das dichte Baummassiv, hinter dem jene aufgeregte Masse noch immer durcheinander wogt – Ein dumpfes Murmeln dringt herüber, einzelne laute Ausrufe werden hörbar: Danach ... „gehen wir“ ... Heisst es, dass sie nun das Haus stürmen wollen – ? Sind die Maschinengewehre wirklich herangebracht? Wieder hörte man eine einzelne Stimme eindringlich einreden, unterbrochen von mehrstimmigen

S. 16

deftigen Gegenreden. – „Rechts, links; rechts, links“ hört man erzählen – lange, lange Zeit. – Dann allmählich, allmählich flaut das Stimmengewirr ab – entfernt sich immer weiter und weiter ... Busch und Baum tritt aus dem dämmernden Morgen hervor, der Himmel beginnt sich zu färben ...

Für diese Nacht sind Haus und Einwohner gerettet. – Nachher erwies sich, dass ihr eigener Regimentskommandeur bei ihnen erschienen war ohne die Maschinengewehre. Gott sei Dank! und Es war ihm doch gelungen, sie zu beruhigen. Was sie sich eigenmächtig geholt, verblieb ihnen natürlich.

Zehn Tage hausten sie in dieser Weise, und hielten die Hausbewohner in beständiger Erwartung irgendwelcher angedrohter Schrecken. Sie raubten Geflügel und was ihnen sonst unter die Hände kam, räucherten Bienenstöcke aus, lagen den ganzen Tag auf den Gemüsebeeten, zwischen den Beerensträuchern, auf allen Plätzen des Gartens. Man war in einer belagerten Festung und wagte kaum, einen Schritt hinauszugehen. Auch die umwohnenden Bauern brandschatzten sie, und selbst ihren Kameraden von der Reserve wurden sie mehr und mehr lästig. Die allgemeine Unzufriedenheit stieg mit jedem Tage und die Hofleute liessen sich freiwillig von der Gutsfrau zur Bewachung einzelner besonders gefährlicher Stellen, sogar zur Abwehr dreister Überfälle, z. B. auf das Hühnerhaus etc. -- anstellen. In dieser Zeit entwickelte sich bei der estnischen Bevölkerung durchaus ein Widerwille gegen die Russen und Leute die sich früher patriotisch aufgespielt hatten, begann ernstlich davon zu reden – natürlich mehr im Geheimen und wo sie Verständnis erwarteten – dass man doch des Kommen der Deutschen wünschen müsse, um endlich Ordnung und Sicherheit wiederkehren zu sehen – Der bolschewistischen Bewegung, welche die niedersten Instinkte der Masse entfesselte und der Habsucht der Nichtbesitzenden jegliches Eigentum auslieferte, sollte es jedoch in kürzester Zeit gelingen,

dieser keimenden deutschfreundlichen Gesinnung ein rasches Ende zu bereiten. – Damals hoffte man anderes. Man fasste sogar Zutrauen zu den estnischen Soldaten, die jetzt in größeren Gruppen den russischen zugesellt wurden, und sich in ihrem Benehmen vorteilhaft von den russischen Kameraden unterschieden.

Als die Sibirier endlich, wie durch ein Wunder, abgezogen waren, ohne ihre schlimmsten Drohungen erfüllt zu haben, rückte bald darauf eine solche gemischte Marschkolonne ein, die Gelegenheiten zu solchen Vergleichen bot. Die Russen, auch die aus dem früheren Reserve-Regiment, hatten entschieden von dem bösen Beispiel der Sibirier profitiert: Sie benahmen sich jetzt nicht viel anders als diese und machten alles rings herum unsicher. Die Esten hielten sich zurück und verurteilten das unverschämte Auftreten der Russen; ja, sie erklärten bisweilen, sie seien so aufeinander erbost, dass es wohl noch zu Tötlichkeiten zwischen ihnen kommen könne. Unwillkürlich baute man ein und das andere Mal darauf die Hoffnung, hier möchten sich einmal Möglichkeiten der Verteidigung vorbereiten, ein Zusammengehen gegen die zahlreichen russischen Übergriffe. –

Abends, wenn die estnischen Soldaten noch all den lieben vertrauten Deutschen Melodien ihrer estnischen Lieder sangen, horchte man gerne darauf. – War das nicht etwas, das einen verband, – das gleiches oder, ähnliches Fühlen und Sehnen auslösen mochte ...! Ja, noch arbeitete die bolschewistische Propaganda – wenigstens hier im Lande – nicht so offen im Tageslicht; noch hatten jene Esten noch etwas wie ein Gewissen und das Beispiel schreckte sie ab.

Das war im August 1917

Anfang November hatte der Bolschewismus in Russland endgültig gesiegt. Nicht lange und die Funken sprühten auch hier herüber – und nun fand sich's, dass allenthalben

Zunder umherlag, der Feuer zu fangen drohte und erst vereinzelt hier und da und vom Usurpator der Macht in Reval, Herrn Anwelt, war ein Dekret erlassen, dass die Güter alle von Comités der Landlosen übernommen werden sollten. Es hiess, sie würden „nationalisiert“. Die Landlosen verstanden, alles habe nun ihnen zu gehören, und dem entsprechend gingen sie an den meisten Stellen vor. Noch behauptete man, die Massregel solle die Güter vor der Plünderung durch die russischen Truppen schützen, die nun ihre eigenmächtige Rückzugsbewegung begonnen hatten und auf dem Wege nach alter Gewohnheit brandschatzend und räubernd hausten.

Estnische Bataillone bildeten sich und man sammelte zu deren Unterstützung; dürfe man doch im Notfall auf ihre Gegenwart und Hülfe rechnen. Wirklich glaubte man das – und man gab. – In Petersburg sollte die konstituierende Versammlung endlich zusammenberufen werden, von der man alles Heil erwartete. – In Russland heisst das – aber auch hier im Baltenland werden dazu Vorbereitungen getroffen und da galt es die Elemente zu stützen, die öffentlich noch für die Ordnung ihre Stimme zu erheben wagten. Auch für's Recht! Wo war das Recht geblieben? Die die Macht hatten, erklärten es zu besitzen. – So gab man seine Stimme denjenigen, von deren Machthandhabung man die geringere Rechtsverletzung zu

erwarten glaubte. Vielleicht – hoffentlich! War das Ganze nur eine Komödie; würden nicht die Kanonen der ach so heiß und lang ersehnten deutschen Brüder noch ein letztes Wort mitzusprechen bekommen – ? Kalter Wind weht über die nur leicht beschneite Fläche. Es ist aber nicht weit bis zum Gemeindehause und das Thermometer zeigt nur wenige Grad Frost. Vor der Tür steht ein grosser Bauerschlitten mit einem Pferde, „Hühnerkorb“ wird er hier zu Lande genannt, wegen seiner aus Sparren bestehenden Rückenlehnen. Vier Damen steigen ein und ein sechsjähriges

S. 19

Mädchen; sie soll die Spazierfahrt mitmachen und ist's nicht nett, wenn das kleine Fräulein vom Gut auch dabei gewesen ist? Die eine betscht und nun geht es über den ziemlich holprigen Weg dem Gemeindehause zund Es ist ja Frauenstimmrecht proklamiert – und sollen die Stimmen verloren gehen, wenn es gilt, gegen die „Bolschewiki“ zu kämpfen! Also brav seine Stimmzettel selbst abgegeben! Klein Herzel, du, warum hast du nicht auch schon eine „Stimme“!!

Da steht sie in der heissen, niedrigen Stube, mit grossen, schüchternen Augen, sich fragend umherblickend. Wird ihr eine Erinnerung hiervon bleiben? Am Tisch sitzt der Gemeindegeschreiber – als man sich wiedersieht, wird er aus dem Gutshause von Deutschen Soldaten unter Gewehr herausgeleitet! – empfängt den Personalausweis und mustert einen mit etwas spöttischem Gesicht, während man von seinem Gegenüber, einem noch ganz freundlich aussehenden Bauern, den Umschlag entgegennimmt, in den man seinen Zettel zu stecken hat. So viel Papierverschwendung noch in diesen papierarmen Zeiten! Vor dem Tisch steht ein Köfferchen, das oben einen Einschnitt bekommen; dahinein tut man sein Kouvert. Und dann holt man seinen Geldbeitrag hervor, den man zum Besten der estnischen Soldaten spendet. Der Schreiber trägt es ein und gibt mit demselben etwas überlegenen Ausdruck eine redewandte Erklärung ab, zu welchem Zweck die Sammlung geschehe: – Sie würden vor Raub und Übergriffen schützen, die estnischen Soldaten ... Ja, – vor Raub und Übergriffen! Zwei Monate später liessen sie in ihrer Gegenwart das Inventar des Hauses U. anschreiben, damit nichts den rechtmässigen Besitzern, den Landlosen, vorenthalten oder entwendet werden könne.

Längs den Wänden auf langen Bänken sass Bäuerlein an Bäuerlein – manches Weiblein dazwischen – und sahen

S. 20

zu, wie die herrschaftlichen „Damen“ ihre Wahlpflicht erfüllten ... Aber sie beantworteten doch noch den Gruss – und schauten klein Herzel nach ...

Ein Gut nach dem anderen wird von den Comités der Landlosen übernommen. Angestellte des Gutes dürfen nicht dazu gehören, ausser den Arbeitern, sie könnten doch das Interesse ihrer Principale wahren wollen. Und viele von ihnen haben auch wirklich Treue gehalten. Gott sei Dank! Es fehlt nicht an solchen Beispielen und daran sollten wir hier alle festhalten,

dann erscheint die Zukunft nicht so besorgniserregend, trotz der wunderbaren Rettung und all den hoffnungsfreudigen Aussichten, wie sie manchem vorkommen will. Freilich, der Enttäuschungen gab es damals vieleHerr von S. - H. und seine Familie haben sich stets liebevoll ihren Hofslenten angenommen. Sie gehören zu den Esten, denen das „Gut“ abgenommen wird, und in der frechsten und kränkensten Weise. „Da“! Rufen sie die junge Tochter des Hauses an: kannst die Schweine füttern gehen ...; ihren Vater und ihre Mutter nennen sie einfach beim Vornamen ... wiederholt stellen sie eine Inventuraufnahme an, nehmen sich Dies undJenes, was ihnen passt, eigenmächtig heraus, beschränken die Besitzer zwangsweise auf ein paar Zimmer, und geben in ihren Empfangsräumen ihren“Ball“ ... Viel hatte dieses Haus schon im Herbst von russischer Einquartierung zu leiden gehabt - , so schlimm waren selbst jene nicht aufgetreten, trotzdem sie es z. B. an unmotivierten Schiesereien um´s Haus herum nicht hatten fehlen lassen. Die Esten aber bedrohten Herrn S. S. persönlich mit dem Revolver in der Hand. Sie erhielten auch noch nachdrückliche Unterstützung von der sich nun bildenden roten Garde und deren Rädelsführern. Der später von den Deutschen in Werro verhaftete und aufgehängte Legin spielte auch einmal eine Rolle dabei. Mit Weibern und allerlei Gesindel

S. 21

drangen sie in´s Haus, in dem sie wüst wirtschafteten und Herrn S. S. mit der Verschleppung nach Reval und dem Tode bedrohten, während seine arme Frau einen Herzanfall bekam. Draussen aber vor dem Hause, liessen sie, allen sichtbar, eine grosse rote Fahne wehen. -- Wisst ihr deutschen „Blutsauger“, was sie bedeutet? Wer nicht zu ihr schwört, dessen Blut soll auch eines Tages so rot fliesen.

So wuchsen Groll und Habsucht ... Ja, wohl noch mehr die Habsucht, der je nun Tor und Tür geöffnet stand: wer konnte sie mindern, ja nehmen, was ihr von „Rechtswegen“ angeboten wurde, und keine Hand mehr verteidigen konnte? War doch ihr Opfer waffenlos und sie selbst bewaffnet mit allem, was der russische, nicht mehr „Krieg spielen“ wollende Bolschewik jetzt auf dem Heimwege fort- und ihr zuwarf.

Ein Gut nach dem anderen ward somit seinem Besitzer abgenommen; einmal angefangen, schritt die Zwangsent eignung rapide vorwärts. Häufig benahm man sich dabei eben so unverschämt und noch brutaler wie in dem H. des Herrn S.S. Die Gutsherrschaft wurde ganz vertrieben, oder man liess ihr nur ein ganz paar Zimmer und entsprechende Lebensmittel bis zum 23. April, dem Termin, da alles geräumt werden musste. Vielfach wurde auch der persönliche Besitz, Geld und Wertsachen in erster Linie, einfach geraubt. Einer alten Dame, der man nur einen Zehnrubelschein gelassen, erklärte man auf ihre Frage: Womit sie sich ernähren solle? - Sie könne ja Schnee schaufeln gehen in der Stadt und sich damit was erwerben. Am schlimmsten war die Behandlung, wo die rote Garde von den Einheimischen zur Hilfe gerufen wurde, oder wo sie selbständig auftrat. In vielen Fällen hat sie die Leute, die sonst Ruhe gehalten hatten, zu frecherem Vorgehen gezwungen. An manchen Expropriationen beteiligen sich auch russische Soldaten; aber im Ganzen hatte sich eigentlich

das Blatt gewendet und die von diesen so lange drohende Gefahr ward geringer, während eine von Seiten der Esten immer mehr zunahm ...

Auch Haus U. war in die Hände eines Comité's der Landlosen übergegangen. Um die Weihnachtszeit. Aber der Anfang liess sich nicht so schlimm an. Die Gutswirtschaft behielt für's Erste die freie Verfügung über die Wohnung und der Gutsherr übernahm es sogar, auf die direkt angesprochene Bitte der Leute hin, die Wirtschaft nicht selbst zu führen. Dies zog sich einige Wochen so hin, wobei allmählich die sich rund herum zuspitzenden Verhältnisse auch auf die Beziehungen zu einander zu wirken begannen. – Die Nachrichten von den ersten Verhaftungen in Reval drangen herüber. Dann folgte Schlag auf Schlag: Die Ausser-Gesetz-Erklärung des ganzen Deutschen Adels. – Die Verhaftungen in Dorpat, Reval, Werro ... Erwartete nicht alle das gleiche Schicksal, wenn dieses wahnwitzige Dekret Herrn Anwelts überall bekannt würde?

Auch in U. veränderte sich die Stimmung. Der Gutsherr war geflüchtet. – Die kleinen Kinder hoffte man sicher in der Stadt; die Damen mussten, wie im Sommer, standhalten, krankheitshalber. Da bedrohte man sie mit der Verhaftung. Das Comité hatte estnische Soldaten kommen lassen, deren Führer waren zum Teil rote Gardisten, so sah also der Schutz aus, den man hatte vorbereiten helfen! – und diese halfen ihnen nun die Zügel straffer anziehen. Wunderbarer Weise standen sie aber nach einigen Gegenvorstellungen von der Verhaftung ab. Lag doch die Gutsfrau wieder krank im Bett. Aber man bekam eine Wache aus den estnischen Soldaten in's Haus. Und solle sich aus diesem nicht rühren.

Am Abend desselben Tages fand die erste grosse Leuteversammlung im Herrenhause statt. Kopf an Kopf füllte die Menge die ganze Diele alle Treppen hinauf bis in's zweite Stockwerk. Weiber

und Kinder waren darunter. Die Weiber schrien am lautesten, verlangten am wildesten: Der Verwalter und einzelne andere treu gesinnte Beamte sollten alle verhaftet und fortgebracht werden. ... Am Tisch präsierte der eine der roten Gardisten und bearbeitete die Stimmung. Daneben in der Küche hatte er das auch versucht, und den Dienstboten erklärt, sie brauchten nicht mehr zu gehorchen, und wenn er wieder käme, würde die Herrschaft mit ihnen unten in der Küche essen, sie hätte kein Anrecht auf mehr und anderes als sie alle. – Weit über Mitternacht währte der Lärm dieser beratenden Versammlung. Man horchte – abwartend – was würde sie zur Folge haben? Und dankte Gott, als schliesslich Ruhe einkehrt und ausser dem Verwalter niemand weiter arretiert worden war. ... Aber sie fühlten sich jetzt als die „Herren“, das bekam man von Tag zu Tage mehr zu spüren. Die estnischen Soldaten gingen lärmend aus und ein, beschlagnahmten eines der besten Gästezimmer, liessen sich gut beköstigen und amüsierten sich hauptsächlich damit; aus ihren Fenstern hinaus oder rund um's Haus zu schiessen, so dass man sich kaum noch vor dieses hinaus wagen durfte.

In's Kabinett des Hausherrn, vor seinen Geldschrank, dessen von ihnen ungeehrte Seele sie durchaus bewachen wollten, placierte das Comité einen der Ihrigen, einen jungen Burschen, der sich nicht wenig wichtig aufspielte, und dessen Nachbarschaft recht lästig werden konnte. Und dann gab's Hausdurchsuchungen nach Verrätern, die sie zu konfiszieren drohten und obligates Aufschreiben des ganzen Inventars, das ja ihnen gehöre. Den Musiksaal begutachteten sie mit Kennermiene – für eine geplante Theateraufführung fanden sie ihn zu klein, aber einen „Pilzball“ beabsichtigen sie wohl hier zu veranstalten. Daran hinderten sie nur – die plötzlich einmarschierten Deutschen Truppen!

S. 24

Wie die bangen Herzen höher schlugen, als sie die Nachricht von der Besetzung Dünaburgs – vielleicht auch sogar Wolmars, hiess es, eintraf! An dem Tage hatte eine Konfiszierung der Vorräte vorgenommen werden sollen. „Was ratet ihr zu tun?“ fragte der junge freche Bursche der sich am unverschämtesten hervor getan, den der Herrschaft treu gesinnten Meier. – „Tut, was ihr wollt“, antwortete dieser achselzuckend, „nur will ich darauf aufmerksam machen, dass die Deutschen Dünaburg genommen haben und auch von Riga aus einrücken“ ...Der Junge kratzte sich etwas eingeschüchtert hinter'm Ohr. – „Ja, da muss ich mich wohl nach einem Strick umsehen ...“ – Das hinderte sie alle jedoch nicht, sich noch immer recht selbstbewusst zu benehmen, wenn auch einer oder der andere jetzt unvermutet liebenswürdigere Seiten aufzog.

In diesen Tagen begann das starke Zurückfluten des letzten russischen Militärs. Auch U. passierte jetzt eine Abteilung nach der anderen; hauptsächlich Artillerie. Das Haus ward von ihnen voll mit Beschlag belegt, sie kampierten im Esszimmer und den Gastzimmern, rauhe, oft recht wild aussehende Gesellen. Aber sie benahmen sich über Erwarten gut, – liessen die Damen des Hauses unbehelligt und vergriffen sich an nichts. Sie bezahlten sogar, was sie an Lebensmitteln empfangen. Wie hatte man sich vor freien zurückziehenden Truppen fürchten müssen – und nun traf man es so erstaunlich günstig. Freilich gaben einige ihrer Offiziere die Erklärung: Deutsche Proklamationen wären wieder geworfen worden, die ernstlich vor Exzessen warnten; man liesse sie dann nicht heraus. – Fast schienen sie einem ein Schutz jetzt gegen die estnischen Bolschewisten! Gutmütig lächelnd erklärten einige: „Man wird es ja wohl gut bei Ihnen wenden, wenn die Deutschen kommen; nur Ihre Comités mögen sich in Acht nehmen!“ Und doch waren es selbst sicher alles Bolschewiki, die so sprachen. Sie hatten noch einige Offiziere mit sich, meist ganz anständige, etwas ein-

S. 25

geschüchterte Leute. – Herren konnte man sie kaum nennen. Der eine liess sich bei Tisch die ganze Schüssel vorsetzen und speiste direkt aus ihr. – Alle klagten sie: „Was wird aus Russland – ?“ und Mancher behauptete: „Ich gehe fort sobald ich kann – wenn es glückt; nach Deutschland.“ Nichts Böses, Gehässiges hörte man mehr über den deutschen „Feind.“

Die letzte Nacht verbrachte in U. eine Rote-Kreuz-Kolonne. Vier Schwestern darunter, mehrere Ärzte und andere Herren. Um die 5 Kilom. vom Nachbargut im Auto zurückzulegen, hatten sie fast einen Tag gebraucht! Sie lachten: Ja, der Weg sei schlecht und ihr Auto habe ständig versagt. „Nun ist es nicht einerlei, wo die Deutschen uns abfangen! Je früher, je besser – ! Auch sie unterstrichen, dass ja nun wieder Ordnung und Ruhe eintreten würden, und der Oberarzt nahm sogar soweit freundlich Partei, dass er einem der Comité Mitglieder kategorisch zusicherte, die Deutschen würden sie alle hängen. – er wundere sich, dass noch ein Comité bestehe, andererseits seien sie schon alle aufgelöst. Aber die Leute glaubten es nicht. Sie wollten überhaupt nicht glauben, dass die Deutschen schon im Lande seien und schon so nah – jetzt vielleicht nur so 35 Kilom. entfernt. „Ich bringe noch Hülfe und warte auf die rote Garde,“ sagte der letzte estnische Soldat, der als Wache nachgeblieben war, die anderen hatten sich doch schon gedrückt. Und in der Nacht darauf befanden sich tatsächlich zwei Bewaffnete auf dem Wege nach U., um doch noch die Damen zu verhaften und fortzubringen. Aber sie wurden vom jungen preussischen Stosstrupp aufgegriffen – dann schon war die Rettung geschehen.

War es wirklich möglich? Man war gerettet und frei und endlich – deutsch – !! Durfte man seinen Augen und Ohren trauen – ?

Starker Lärm, Stimmengewirr und Waffenklirren erschreckte eine Stunde nach Mitternacht die Bewohnenden des oberen Stockwerks, vor deren Zimmern jene estnische

S. 26

Wache untergebracht war. Kam nun doch die rote Garde? Oder die Deutschen Brüder ...?! Aber die waren erst in W. – k. Rasch was übergeworfen und an der Tür gehorcht. ... Estnische Stimmen ...! Also doch – rote Garde! Jetzt grosser Gott im Himmel! Stehe einem bei! – Und da, lauter Gepolter schon vor der Tür – es klingt als stösse man die Kasten und Koffer um, die im Raum davor aufgestellt sind – hart wird an die Tür geschlagen: „Aufmachen!“ – Es ist ein deutsches Wort – Aber können die Esten nicht auch Deutsch? Zitternd wagt man nicht zu öffnen, bis der Befehl wiederholt wird. Man empfiehlt sich Gottes Schutz – nun komme, wer kommen will ... Und im Licht einer Küchenlampe steht dort der estnische Soldat, barhäuptig, zerzaust, als habe er sich eben gerauft – und neben ihm ein estnischer Zivilsoldat, mit Gewehr und aufgepflanzten Bajonett. – Doch rote Garde – – ? Aber rechts aus der Dunkelheit blitzt jetzt Helm an Helm über lauter jugendlichen freundlichen Gesichtern und sie rufen: „Deutsch, – Deutsch – wir sind die Deutschen – !“

Mein Gott! Dass es wahr ist! Der Umschlag ist so plötzlich, die Freude zu gross – ist ja kaum zu glauben – – ! „Sind sie wirklich Deutsche? O, willkommen und Dank – ! Dank für die Rettung ...“ Und man streichelt in überquellenden Empfindungen, die rauhen Ärmel und schüttelt wider und wieder die jungen kräftigen Hände, die einen aus dieser Gefahr und Angst befreit haben ...Gott segne sie! Gott segne sie tausendfältig! Und wie hatten sie denn hergefunden? Nun erst entdeckt man zwischen ihnen die Gestalt des kräftigen jungen Nachbarn, eines Dänen, Oberverwalter des Nachbargutes. Er hat die Hülfe geholt – hat der Verlassenen

gedacht und diese jungen Helden, denen ich auf dem Weg nach W. – k. [Walk] begegnet bin, bewogen, hier und im nahen Städtchen W. o, das Rettungswerk zu übernehmen. Sie müssen auch gleich weiter, denn die Zeit drängt; in W. – o. [Werro] sind noch viele arme Gefangene und es droht ihnen Verschleppung oder

S. 27

Böseres noch, wenn man sie nicht vor Morgengrauen befreit hat.

Aber man will die jungen Retter doch erst stärken! In aller Geschwindigkeit wird ihnen was vorgesetzt, was ihnen gut zu schmecken scheint, nicht sattsehen kann man sich an den lieben frischen, wenn auch etwas schmalen Gesichtern; dann muss man sie weiterziehen lassen – mit einem ganzen Herzensdank und tausend warmen Segenswünschen ... Sieht man sie je wieder – ? Wie ein Meteor sind sie vorüber geflitzt, man könnte alles für einen Traum halten. – – Unten im Erdgeschoss, aber sind die von ihnen Verhafteten untergebracht und die treu gebliebenen Beamten, von den Deutschen mit Gewehren versehen, bewachen sie ...

Jene 13 jungen Helden nun, angeführt vom unerschrockenen, menschenfreundlichen Dänen, haben dann in den Morgenstunden die Gefangenen W. o befreit und das Gewehr- und Munitionslager der roten Garde erobert. und jene Haupträdelsführer, die Gebrüder Legin, samt anderen festgenommen. – – Ein wirklicher Heldenstreich ist es gewesen – ihrer waren doch noch im Ganzen 15 Mann – und einige recht kritische Momente haben sie durchmachen müssen, als sich ihnen dort plötzlich eine Abteilung russische Kavallerie entgensetzte. Aber sie haben rasch Hülfe durch die weisse Garde, der sich noch einige deutsche Kriegsgefangene anschlossen – Dann zogen unter Führung ihres tapferen, den Vormarsch über alles Erwarten beschleunigenden Regimentskommandeurs, die ersten Abteilungen eines sächsischen Regiments im kleinen Städtchen ein – und dieses und die Umgegend waren wirklich gerettet – Dauernd gerettet!

Noch ein Bild – ein letztes, aus dieser erlebten Reihenfolge – –

Draussen liegt noch Schnee und es sieht wie voller Winter aus; demnach ist Frühlingswehen in der Luft, nicht nur, weil der Kalender im neuen Livland um

S. 28

19 Tage vorgerückt ist – Auch! Den neuen Stil hatte ja schon die neue russische Bolschewistenregierung Russland und dessen früheren Ländern beschert – man muss ihr wirklich dies als das einzige ihrer Verdienste anrechnen. Der März ist ins Land gekommen – der Himmel blau, erste wärmende Strahlen ...

Drinne im Haus aber feiert man Weihnachten! Wirklich und wahrhaftig : Weihnachten! – Ja, das war den kleinen Mädels, als sie fortgeschickt werden mussten, so versprochen worden: “Wenn ihr heimkommt, gibt’s den Weihnachtsbaum zu Hause, auf den ihr zum richtigen Weihnachtsfest verzichten musstet!”

Eine schlanke, hübsche Tanne steht da, besteckt mit hausgemachten Wachskerzen, und rund herum gibt's Pritschen mit den Geschenken, die auch bis dahin aufgehoben waren. Dazu gekommen sind zwei schöne deutsche Fahnen. Die Kinder erklären sie für ihr liebstes Weihnachtsgeschenk! – und auf einem Tischchen wird ein Hühnerpärchen beschert, weiss mit roten Kämmchen u, schwarzen, blinkenden Äuglein – u, sein Körbchen, in dem es sitzt, schmückt eine schöne schwarz-weiss-rote Schleife.

Alles steht im Zeichen dieses neuen, so lange ersehnten und so schwer errungenen Glückes ... Und da sind sie ja selbst, die lieben, lieben deutschen Brüder, die einen aus der furchtbaren Drangsal gerettet und dies neue Leben gebracht haben; am Morgen sind diese hier gerade eingerückt und nun umstehen auch sie den Baum – und von allen Lippen tönt gemeinsam: „freue Dich, freue Dich, o Christenheit!“

Und ob sie sich freuen! Dieser gemeinsamen ausserzeitlichen Weihnachtsfeier, – die Einen, die sie damals mit tiefem Weh im Herzen und grosser Angst begehen mussten; die Anderen, die vielleicht all die vielen Kriegswihnachten draussen im Felde, in Unterständen und Schützengraben, gefeiert haben und nun die dankbaren Augen auf

S. 29

sich gerichtet sehen: „Brüder, das haben uns eure Opfer erwerben helfen!“

In die deutschen Farben gekleidet, im weissen Kleidchen mit schwarzen Schultern und roter Haarschleife, sitzen die kleinen Mädchen strahlenden Auges dazwischen: sie dürfen mit den lieben deutschen Soldaten deutsche Lieder singen! Und sie singen mit: die lieben, allen traut bekannten Weihnachtslieder – eines nach dem anderen, unermüdlich – – Und wer singt noch mit? Estnische Worte klingen zwischen die deutschen, aber das wirkt nicht störend: getragen werden sie alle von den alten, herrlichen, Allen gleich bekannten deutschen Melodien. Ist das nicht eine wunderbare Macht, die eint und bindet, die Gegensätze überbrücken hilft; – die Vergeben und Vergessen lehrt – – ? Da stehen sie, die estnischen Mädchen und der sangeskundige Kutscher und noch einer und der andere, und man singt zusammen:“ Vom Himmel hoch, da komm ich her – ...“

Vom Himmel hoch ...“ muss nicht daher auch das Wort der neuen Botschaft an sie alle kommen, die das, wie ein Brand aus dem Feuer gerettete, Livland bewohnen – ? Viel Missverstehen ist gesät, feste Gegensätze sind geschaffen worden, oft absichtlich und künstlich – ; doch liegen goldne Keime der Gemeinsamkeit, gemeinsame Arbeit, auch gemeinsame Freude, gemeinsame Liebe zum Lande, zur Heimat, im Acker der Herzen. Ihre, wenn auch zarten Wurzeln, haften in der Vergangenheit – das wollen wir immer wieder in Erinnerung bringen und ging Sturm und Unwetter über dies alles, wie: sollten sie nicht, diese goldnen Keime, zu neuem Leben erweckt werden können – ? Man sagt, ein Volkscharakter lasse sich nicht ändern – und diese furchtbare Zeit hat neben die goldnen Keime auch böse Saat gesät; Wird sich das Unkraut ganz ausraufen lassen? Wahre, starke Liebe möchte man wünschen, dass sie das Auge klar, und die Hand fest und kräftig mache, das dem Anderen zu bieten, was ihm Not tut. Dass sie gegenseitiges

Misstrauen überwinden und in geprüftes, hoffnungsvolles Vertrauen umwandeln helfen.

Leicht ist die Aufgabe aber nicht: Wird nicht noch immer Hass und Zwietracht gesät? Und vielleicht jetzt von dort aus, wo man es am wenigsten erwarten dürfte - - Durch die ganze Welt weht der Wind der Zersetzung. Der hebt sich aus den tiefsten Niederungen, da Vergangenes gährend fault ...

Ein frischer, belebender Wind ist nötig, auch hier im Land. Dass der Himmel wieder klar werde und blau und sonnig - hilft uns dazu, Ihr lieben Deutschen Brüder und Schwestern! Ihr gewannt was dem Untergange ab, das kleine Deutsche Häuflein, das Treue gehalten seinem Deutschtum Jahrhunderte lang; nun lasst uns die feste , starke Hand festhalten, uns an ihr aufrichten zu neuem, hoffentlich besser gelingendem und glückbringenderem Kolonisationswerk - zum Werk der Liebe und des Verständnisses von Volk zu Volk - von Mensch zu Mensch ...

Juni 1918

Anna Lydia von Rennenkampff .

Anmerkungen zum besseren Verständnis

Auf den ersten Seiten ihres Manuskripts berichtet uns Anna Lydia verehrend von einer Grossmama D. im fortgeschrittenen Alter, die von ihrem Vater S. mit dem Kosenamen „Lilla“ bedacht worden war, einen Vetter geheiratet und während fünfundzwanzig Jahren das Gut K. umfassend umgestaltet hat. Ihre Ehe blieb kinderlos.

Wer war Grossmama D.?

Elisabeth (gen. Lilla) Margarethe Beata v. Seeberg erblickte 1810 das Licht der Welt. Sie war die Tochter des Kapitäns Augustin v. S., Herr auf Gut Tammist (südöstl. von Pernau), und der Hedwig Johanna Stael v. Holstein, geb. 1776 auf Paixt (Staelenhof). Die Eheschließung der Eltern fand am 25. September 1802 statt.

Elisabeth ehelichte ihren Vetter¹, den Ordnungsrichter Otto Frommhold v. Derfelden, geb. 18. März 1814 auf Kailes, gest. am 23. Juni 1861 in Pernau. Sie starb am 15. April 1901 in Pernau, im Alter von 91 Jahren.

Um welches Gut K. handelt es sich im ersten Teil des Manuskripts?

Obige Kapitinin Hedwig Johanna v. Seeberg, geb. Stael v. Holstein, kaufte 1822 für 21.777 Rbl. S. aus dem Konkurs des Bernhard v. Derfelden (Elisabeths Schwiegervater!) das Rittergut Kailes (estn. Kaelase), bestehend aus 1.637 ha Hofsland und 1.124 ha Bauerland, im Kirchspiel St. Jakobi, 32 km nördlich der Kreisstadt Pernau, am Fickelschen Bach gelegen.

Der dokumentierte zeitliche Ablauf zur Klärung von Dichtung und Wahrheit.

Nach dem Tod der Mutter am 14. Januar 1848 wurde den Erben, Elisabeth und ihren sechs Geschwistern, das Gut 1855 zum gemeinschaftlichen Eigentum adjudiziert. Schon ein Jahr später, am 5. März 1856, verkauften die Geschwister Kailes für 38.000 Rbl. S. an Elisabeths Ehemann Otto Frommhold v. Derfelden. Laut dessen Testament vom 24. September 1860 fiel das Rittergut nach seinem Ableben (23. Juni 1861) seiner kinderlosen Witwe Elisabeth, geb. v. Seefeld zu.

Die Witwe verkaufte Kailes am 15. November 1872 für 50.000 Rbl. S. an die Oberstin Hedwig Amalie v. Brandt, geb. v. Miaskowsky, Schwägerin Elisabeths Schwester Anna Luise v. Seeberg, verh. v. Miaskowsky. Zum Zeitpunkt der Enteignung wird Karl v. Brandt als Besitzer genannt.

Anna Lydias Angaben zufolge, dürfte der fünfundzwanzig Jahre währende Umbau bzw. Neubau des Herrenhauses und die Gestaltung des weitläufigen Parks nebst Vertiefung und Verbreiterung des Fickelschen Bachs hinter dem Haus nach dem Verkauf 1872 bis ins Jahr 1897 stattgefunden haben. Aus welchen Gründen und unter welchen Bedingungen bleibt ungeklärt!

¹ Otto Frommhold v. Derfeldens Mutter war eine geb. Amalie v. Seeberg

Leichter zu deuten sind der nächste Ort einer zweifellos realen Handlung und die beteiligten Personen in einer „ganz anderen Ecke Livlands“ im zweiten Teil des Manuskripts. Hier legt Anna Lydia die Erlebnisse ihrer Tochter Alice und ihrer Familie in der revolutionären Krise von 1905/06 und die Auswirkungen während der politischen Wirren der Februar- und Oktoberrevolution 1917/18 auf Rittergut Uelzen im Kreis Werro eindrucksvoll dar.

„Die Verlobung des ältesten Sohnes“ 1906 auf Uelzen betrifft die Personen Constantin v. Samson-Himmelstjerna und Alice Edle v. Rennenkampff, ebenso die Erwähnung des Brautpaares im darauf folgenden Jahr. Die Trauung fand in der St. Michaelis Kirche in St. Petersburg statt.

Constantins Mutter Bertha, geb. Moszulski aus russ. Adel, geb. 1860 in Birsen, verstarb bereits 1903. Zurzeit obiger Feierlichkeiten war Vater Gerhard v. S.-H. (1855-1920) Witwer. Er heiratete 1908 ein zweites Mal, Marie Basse (1860-1914).

Bei dem erwähnten „sechsjährigen Mädchen“ und der „jungen Tochter des Hauses, die Schweine füttern gehen“ soll, handelt es sich um die beiden einzigen Kinder des jungen Ehepaares:

Hildegard Alice, geb. 2. September 1911 auf Uelzen, gest. 5. Juli 1975 in Steinheim/Westfalen, und Renata Anna, geb. 2. Juni 1913 in St. Petersburg, gest. 12. Mai 1952 in Bad Pyrmont, Niedersachsen.

Es liegt die Vermutung nahe, dass Anna Lydia, die eine Wohnung in St. Petersburg ihr Eigen nannte, zeitweise bei ihrer Tochter, dem Schwiegersohn und ihren Enkel-töchtern auf Gut Uelzen verbracht hat.

Zum Zeitpunkt der Enteignung wird Alices Ehemann Constantin v. Samson-Himmelstjerna als Besitzer genannt.